

mauern getragen würde. Scharf sah die Frau nach dem wechselnden Licht und Schatten . . . — —

Aber plötzlich — o Entsetzen — fuhr sie empor.

Es war ihr: als sei die Marmorstufe, auf der sie gesessen, ein schlafend Tier gewesen, das, jetzt erwachend, sich leise regte, lebendig wurde — und schwankte, — stark, — von der Linken zur Rechten. —

Blitz und Donner und Sturm ruhten auf einmal. —

Da scholl aus den Speichern ein schriller Schrei. Hell aufstammte das Licht und verschwand plötzlich. —

Aber auch die Frau auf der Straße stieß einen leisen Anstuf aus. Denn jetzt konnte sie nicht mehr zweifeln: die Erde bebte unter ihr! — Ein leises Zucken: und plötzlich zwei, drei starke Stöße: als hebe sich wellenförmig der Boden von der Linken zur Rechten.

Aus der Stadt her tönte Angstgeschrei. Aus den Türen der Basilika stürzte in Todesangst die laut kreischende Schar der Beter. — Noch ein Stoß! — Die Frau hielt sich mit Mühe aufrecht.

Und fernher, von der Außenseite der Stadt, scholl ein gewaltiges dumpfes Krauchen, wie von massenhaft stürzenden, schweren Lasten.

Ein furchtbares Erdbeben hatte Ravenna heimgesucht.

### Einundzwanzigstes Kapitel.

Während die Frau sich in der Richtung jenes dumpfen Schlages wandte, drehte sie einen Augenblick den Speichern den Rücken. Aber rasch wandte sie sich diesen wieder zu. Denn es war ihr, als sei eine schwere Lüre zugefallen. Scharf blickte sie hin. Doch in der tiefen Finsternis konnte ihr Auge nichts wahrnehmen. Nur ihr Ohr hörte etwas sacht an der Außenmauer des Gebäudes dahin rascheln. Und sie glaubte, ein leises Seufzen zu vernehmen.

„Halt,“ rief die Frau, „wer jammert da?“

„Still, still,“ flüsterte eine seltsame Stimme, „die Erde hat darüber — vor Abscheu — sich geschüttelt, gebebt. Die Erde bebt — die Loten stehen auf. — Es kommt der jüngste Tag, — der deckt alles auf. — Bald wird er's wissen. — Oh. —“ Und ein tiefgezogener Klagelaut — und ein Rauschen von Gewändern — und Stille.

„Wo bist du? bist du wund?“ rief die Frau tastend.

Da zuckte ein heller Blitz, — der erste seit dem Erdstoß — und zeigte, vor ihren Füßen liegend, eine verhüllte Gestalt. Weiße und dunkelblaue Frauenkleider. — Das Weib langte nach dem Arm der Liegenden.

Aber rasch sprang diese bei der Berührung auf und war mit einem Schrei im Dunkel verschwunden. Das Ganze war so rasch und ungeheuerlich wie ein Traumgesicht: nur eine breite goldene Armspange mit einer grünen Schlange von Smaragden, die in ihrer Hand zurückgeblieben, war ein Pfand der Wirklichkeit dieser unheimlichen Erscheinung.

Und wieder tönten die ehernen Schritte der gotischen Wachen. „Hildebald, Hildebald, zu Hilfe!“ rief Wisand. „Hier bin ich: — was ist? wohin soll ich?“ fragte dieser, mit seiner Schar entgegkommend. „An das Tor des Honorius! Dort ist die Mauer eingestürzt, und der dicke Turm des Aëtius liegt in Trümmern. — Zu Hilfe, in die Lücke!“

„Ich komme: — — armer Fridugern!“

In dem gleichen Augenblick stürmte draußen im Lager der Byzantiner Cethegus, der Präsekt, in das Feldherrnzelt Belisars. Er war in voller Rüstung, der purpurdunkle Rosschweif flatterte um seinen Helm. Seine Gestalt war hoch aufgerichtet. Feuer leuchtete in seinen Augen. „Auf! was säumst du, Feld-

herr Justinians? Die Mauern deiner Feinde stürzen von selber ein.

Offen liegt vor dir des letzten Gotenkönigs letzte Burg. — Und du? was tust du in deinem Zelt? — —

„Ich verehere die Größe des Allmächtigen!“ sagte Belisar mit edler Ruhe. Antonina stand neben ihm, den Arm um seinen Nacken geschlungen. — Ein Betschemel und ein hohes Kreuz zeigte, in welchem Lun die wilde Blut des Präfecten das Paar gestört. „Das tu morgen. — Nach dem Sieg. Jetzt aber: stürme!“

„Jetzt stürmen!“ sprach Antonina, „welcher Frevel!

Die Erde bebt in ihren Grundfesten, erschüttert und erschreckt. Denn Gott der Herr spricht in diesen Wettern!“

„Laß ihn sprechen! Wir wollen handeln. Belisar, der Turm des Aëtius und ein gutes Stück Mauer ist eingestürzt. Ich frage dich, willst du stürmen?“

„Er hat nicht unrecht,“ meinte Belisar, in dem die Kampflust erwachte. — „Aber es ist finstre Nacht. — —“

„Im Finstern find' ich den Weg zum Sieg und in das Herz von Ravenna. Auch leuchten die Blitze.“

„Du bist ja plötzlich sehr kampfesefrig,“ zögerte Belisar.

„Ja, denn jetzt hat's Vermunft zu kämpfen. Die Barbaren sind verblüfft.“

Sie fürchten Gott und vergessen darüber ihrer Feinde.“

Im gleichen Augenblick eilten Prokop und Marcus Licinius in das Zelt. „Belisar,“ meldete der erste, „der Erdstoß hat deine Zelte am Nordgraben umgestürzt und eine halbe Kohorte Illvyrer darunter begraben!“ — „Hilfe, Hilfe! meine armen Leute!“ rief Belisar und eilte aus dem Zelte. „Cethegus,“ berichtete Marcus, „auch eine Kohorte deiner Isaurier liegt unter ihren Zelten verschüttet.“ Aber ungeduldig, den Helm schüttelnd, fragte der Präfect: „was ist mit dem Wasser in dem gotischen Graben vor dem Aëtiusurm? hat der

Erdsplatt es nicht verringert?“ — „Ja, das Wasser ist verschwunden — der Graben ist ganz trocken. Horch, das Wehgeschrei! Deine Isaurier sind's: sie stöhnen und wimmern unter der Verschüttung und schreien um Hilfe.“

„Laß sie schreien!“ sprach Cethegus. — „Der Graben ist wirklich trocken? So laß zum Sturm blasen. Folge mir mit allen Soldnern, die noch leben.“

Und unter Blitz und Donner, die jetzt wieder unaufhörlich rasten, eilte der Präfect zu seinen Schanzen, wo seine römischen Legionare und der Rest der Isaurier unter Waffen standen. Rasch übersah er sie: es waren viel zu wenige, um mit ihnen allein die Stadt zu nehmen. Aber er wußte, daß ein günstiger Erfolg alsbald Belisar mit fortreißen würde. „Lichter, Fackeln her!“ rief er und trat mit einer Pechfackel in der Linken vor die Fronte seiner römischen Legionare. „Vorwärts,“ befahl er, „die Schwerter heraus!“

Aber kein Arm rührte sich.

Sprachlos vor Staunen und mit Grauen blickten alle, auch die Führer, auch die Licinier, auf den dämonischen Mann, der im Aufruhr der ganzen Natur nur an sein Ziel dachte und die Elemente, die Schrecken Gottes, nur als Mittel ansah zu seinem Zweck.

„Nun, habt ihr auf mich zu hören oder auf den Donner?“ rief er.

„Geldherr,“ mahnte ein Centurio vortretend, „sie beten. Denn die Erde bebt.“

„Glaubt ihr, Italia wird ihre Kinder verschlingen? Nein, ihr Römer, seht: der Boden selbst von Italien erhebt sich gegen die Barbaren. Er bäumt sich, sprengt ihr Joch, und ihre Mauern fallen. Roma! Roma aeterna!“

Das zündete. Es war eines jener cäsarischen Worte, welche die Männer und die Waffen fortreißen.

»Roma! Roma aeterna!« riefen zuerst die Licinier, dann

die Laufende der römischen Jünglinge: und durch Nacht und durch Grauen, durch Blis und Donner und Sturm folgten sie dem Präfekten, dessen dämonischer Schwung sie mit fortriß. Die Begeisterung ließ ihnen Flügel. Rasch waren sie über den breiten Graben hinweg, dem sie sonst kaum zu nahen gewagt. — Cethegus der erste am jenseitigen Rand. — Die Fackeln hatte der Sturm gelöscht. — Im Finstern fand er den Weg. „Hierher, Vicinius,“ rief er, „mit nach! hier muß die Lücke sein.“

Und er sprang vorwärts, ramte aber gegen einen harten Körper und taumelte zurück. „Was ist das?“ fragte Lucius Vicinius hinter ihm, „eine zweite Mauer?“ — „Nein,“ sprach eine ruhige Stimme von drüben, „aber gotische Schilde.“ — „Das ist der König Witichis,“ sagte der Präfekt grimmig und maß mit bitterem Haß die dunkeln Gestalten. Er hatte auf Überraschung gezählt. Seine Hoffnung war getäuscht. „Hätt' ich ihn,“ sprach er grimmig in sich hinein, „er sollte nicht mehr schaden.“

Da wurden von rückwärts viele Fackeln sichtbar, und die Trompeten schmetterten. Belisar führte sein Heer zum Sturm gegen den Mauersturz. Prokop erreichte den Präfekten: „Nun, was stockt ihr? Halten euch neue Wälle auf?“

„Ja, lebendige Wälle. Da stehen sie,“ und der Präfekt deutete mit dem Schwert. „Unter den noch fallenden Trümmern, diese Goten!“ —

„Nun wahrlich!“ rief Prokop: »si fractus illabatur orbis, impavidos ferient ruinae!« Das sind mutige Männer.“

Aber jetzt war Belisar mit seinen dichten, zum Angriff bereiten Scharen heran. Einen Augenblick, — nur die Führer eilten noch, Befehle erteilend hin und wieder, — einen Augenblick noch, und ein furchtbares Morden mußte beginnen.

Da erglühete plötzlich der ganze Horizont über der Stadt. Eine Flammensäule schoß hoch empor, und zahllose Funken

stoben nieder. Es schien Feuer vom Himmel zu regnen. Im roten Licht glänzte ganz Ravenna. Es war ein furchtbar herrlicher Anblick.

Die beiden Heere, im Begriff handgemein zu werden, hielten inne.

„Feuer! Feuer! Witichis! König Witichis,“ schrie jetzt ein Reiter, der von der Stadt her jagte, „es brennt.“

„Das sehen wir. Laß brennen, Markja! Erst fechten, dann löschen.“

„Nein, nein, Herr! alle deine Speicher brennen! Dein Getreide fliegt in Myriaden Funken durch die Luft.“

„Die Speicher brennen!“ schrien Goten und Byzantiner.

Witichis versagte die Stimme, zu fragen. „Der Blis muß schon lange im Innern gezündet haben. Es hat von innen heraus alles zusammengebrannt. Da sieh, sieh hin.“ —

Ein stärkerer Stoß des Sturmwindes fuhr in die Lohse und entfachte sie riesengroß. Die Flammen flogen auf die nächsten Dächer. Zugleich schien der hölzerne Dachstuhl des hohen Gebäudes jetzt hinabzustürzen. Denn nach einem schweren Schlag schossen abermals viele, viele Laufende von Funken empor. Es war ein Flammenmeer.

Witichis wollte das Schwert erheben zum Befehl: — matt sank sein Arm herunter.

Cethegus sah's: „Jetzt,“ rief er, „jetzt zum Sturm!“

„Nein, haltet ein!“ rief mit Löwenstimme Belisarius. „Der ist ein Feind des Kaisers, der ist des Todes, der das Schwert erhebt. Zurück ins Lager — alle: jetzt ist Ravenna mein — und morgen fällt's von selbst.“

Und seine Laufende folgten ihm und zogen zurück. Cethegus knirschte. Er allein war zu schwach. Er mußte nachgeben. Sein Plan war gescheitert. Er hatte die Stadt mit Sturm nehmen wollen, um wie in Rom sich in ihren Hauptwerken festzusetzen.

Und er sah voraus, daß sie nun ganz in Belisars Hand werde geliefert werden. Grollend führte er die Seinen zurück. Aber es sollte anders kommen, als Belisar und als Cethegus dachten.

### Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der König hatte den Schuß der Mauerlücke am Turm des Aëtius Hildebad übertragen und war sofort auf die Brandstätte geeilt.

Als er dort eintraf, fand er das Feuer im Erlöschen: — aber nur aus Mangel an Nahrung. Der ganze Inhalt der Speicher samt deren Brettergerüsten und dem Dach, alles, was durch Feuer zerstörbar, war bis auf den letzten Splitter und das letzte Korn verbrannt. Nur die nackten, ruß- und rauchgeschwärzten Steinmauern des ursprünglichen Marmorbaus, des Zirkus des Theodosius, starrten noch gen Himmel.

Ein Mal des Blitzstrahls war an ihnen nicht wahrzunehmen. Das Feuer mußte sehr lange Zeit von innen heraus, wo der Blitz den Holzbau entzündet haben mochte, unvermerkt fortgeglüht sein und sich über alle Innenräume des Holzbaus schleichend verbreitet haben. Als Flammen und Rauch aber zu den Dachlücken herauschlugen, war alle Hilfe zu spät. Krachend war bald darauf der Rest des Holzbaues zusammengestürzt: die Einwohner hatten vollauf zu tun, die nächsten, teilweise schon vom Feuer ergriffenen Häuser zu retten. Dies gelang mit Hilfe des Regens, der kurz vor Tagesanbruch endlich einfiel und dem Sturm, sowie dem Blitz und Donner ein Ende machte.

Aber statt der Speicher beleuchtete die aufgehende Sonne, als sie das Gewölk zerstreute, nur einen trostlosen Haufen Schutt und Asche in der Mitte des Marmorrundbaus.

Schweigend, mit tief gesenktem Haupt, lehnte der König lange Zeit diesen Ruinen gegenüber an einer Säule der Basi-

lika. Ohne Regung, nur manchmal den Mantel auf der mächtig arbeitenden Brust zusammendrückend. Im Anblick dieser Trümmer war ein schwerer Entschluß in ihm gereift. Jetzt ward es grabesstill in seinem Innern.

Jedoch um ihn her auf dem Platze wogte das Elend der verzweifelnden Armen von Ravenna betend, fluchend, weinend, scheltend. „Oh, was wird jetzt aus uns!“ — „Oh, wie war das Brot so weiß, so gut, so duftend, das ich noch gestern hier erhielt.“ — „Oh, was werden wir jetzt essen?“

„Bah, der König muß aushelfen.“ — „Ja, der König muß Rat schaffen.“ — „Der König?“

„Ach, der arme Mann, woher soll er's nehmen?“ — „Hat er doch selbst nichts mehr.“ — „Das ist seine Sache.“ — „Er allein hat uns in all die Not gebracht.“ — „Er ist an allem schuld.“ — „Was hat er die Stadt nicht lang dem Kaiser übergeben.“ — „Ja wohl, ihrem rechtmäßigen Herrn!“ — „Fluch den Barbaren!“ — „Sie sind an allem schuld.“ — „Nicht alle, nein, der König allein. Seht ihr's denn nicht? Es ist die Strafe Gottes!“ — „Strafe? wofür? Was hat er verbrochen? Er gab dem Volke von Ravenna Brot!“ — „So wißt ihr's nicht? Wie kann der Eheschänder die Gnade Gottes haben? Der sündige Mann hat ja zwei Weiber zugleich! Der schönen Matastwintha hat ihn gelüstet. Und er ruhte nicht, bis sie sein eigen war. — Sein ehlich Weib hat er verstoßen.“

Da schritt Witichis unwillig die Stufen herab. Ihn ekelte des Volkes. Aber sie erkannten seinen Schritt.

„Da ist der König! Wie finster er blickt,“ riefen sie durcheinander und wichen zur Seite. „Oh, ich fürchte ihn nicht. Ich fürchte den Hunger mehr als seinen Zorn. Schaff' uns Brot, König Witichis. Hörst du's, wir hungern!“ sprach ein zerlumpter Alter und faßte ihn am Mantel. „Brot, König!“ — „Guter König, Brot!“ — „Wir verzweifeln!“ — „Hilf uns!“ Und wild drängte sich die Menge um ihn.

Ruhig, aber kräftig machte sich Witichis frei. „Geduldet

euch," sprach er ernst. „Bis die Sonne sinkt, ist euch geholfen.“ Und er eilte nach seinem Gemach.

Dort warteten auf ihn mehrere Diener Matastwinthens und ein römischer Arzt.

„Herr," sprach dieser mit besorgter Miene, „die Königin, deine Gemahlin, ist sehr krank. Die Schrecken dieser Nacht haben ihren Geist verwirrt. Sie spricht wirre Fieberreden. Willst du sie nicht sehen?"

„Nicht jetzt, sorgt für sie.“ „Sie reichte mir," fuhr der Arzt fort, „mit größter Angst und Sorge diesen Schlüssel. Er schien sie in ihren Wahnreden am meisten zu beschäftigen. Sie holte ihn unter ihrem Kopfkissen hervor. Und sie ließ mich schwören, ihn nur in deine Hand zu geben, er sei von höchster Wichtigkeit.“

Mit einem bitteren Lächeln nahm der König den Schlüssel und warf ihn zur Seite. „Er ist es nicht mehr. — Geh, verlaß mich und sendet meinen Schreiber.“

Eine Stunde später ließ Prokop den Präfecten in das Zelt des Feldherrn eintreten.

Als er eintrat, rief ihm Belisar, der mit hast'gen Schritten auf und nieder ging, entgegen: „Das kommt von deinen Plänen, Präfect! Von deinen Künsten! von deinen Lügen! Ich hab' es immer gesagt: vom Lügen kommt Verderben: und ich verstehe mich nicht drauf! Oh, warum bin ich dir gefolgt! Jetzt steck' ich in Not und Schande!"

„Was bedeuten diese Tugendreden?" fragte Cethegus seinen Freund.

Dieser reichte ihm einen Brief. „Lies. Diese Barbaren sind unergründlich in ihrer großartigen Einfalt. Sie schlagen den Teufel durch Kindesinn; lies."

Und Cethegus las mit Staunen: „Du hast mir gestern drei Dinge zu wissen getan:

Daß die Franken mich verraten haben. Daß du im Bund mit den Franken das Westreich deinem undankbaren Kaiser entreißen willst. Daß du uns Goten freien Abzug über die Alpen ohne Waffen anbietest.

Darauf habe ich dir gestern geantwortet, die Goten geben nie ihre Waffen ab und räumen nicht Italien, die Eroberung und Erbschaft ihres großen Königs: eher fall' ich hier mit meinem ganzen Heer. So habe ich gestern gesprochen. So spreche ich heute noch, obwohl sich Feuer, Wasser, Luft und Erde gegen uns empörten. Aber was ich immer dunkel gefühlt, hab' ich heut' nacht unter den Flammen meiner Vorräte klar erkannt: es liegt ein Fluch auf mir. Um meinethwillen erliegen die Goten. Ich bin das Unglück meines Volkes. Das soll nicht länger also sein. Nur meine Krone versperrte einen ehrenvollen Ausweg: sie soll's nicht mehr. Du erhebst dich mit Recht gegen Justinian, den treulosen und undankbaren Mann. Er ist unser Feind wie deiner. Wohlan: stütze dich, statt auf ein Heer der falschen Franken: auf das ganze Volk der Goten, deren Kraft und Treue dir bekannt. Mit jenen sollst du Italien teilen: mit uns kannst du es ganz behalten. Laß mich den Ersten sein, der dich begrüßt wie als Kaiser des Abendlands so als König der Goten. Alle Rechte bleiben meinem Volk, du trittst einfach an meine Stelle. Ich selber setze dir meine Krone auf das Haupt, und wahrlich: kein Justinian soll sie dir entreißen. Verwirfst du diesen Antrag: so mache dich gefaßt auf einen Kampf, wie du noch keinen gekämpft. Ich breche dann mit fünfzigtausend Goten in dein Lager. Wir werden fallen. Aber auch dein ganzes Heer. Eins oder das andre. Ich hab's geschworen. Wähle. Witichis."

Einen Augenblick war der Präfect aufs furchtbarste erschrocken. Rasch hatte er einen forschenden Blick auf Belisar geworfen. Aber dieser eine Blick beruhigte ihn wieder ganz. „Er ist ja Belisar," sagte er sich abermals. „Jedoch gefährlich ist es immer, mit dem Teufel spielen. Welche Versuchung! —"

Er gab den Brief zurück und sagte lächelnd: „Welch ein Einfall! Wozu doch die Verzweiflung führt.“

„Der Einfall,“ meinte Prokop, „wäre gar so übel nicht, wenn . . .“

„Wenn Belisar nicht Belisar wäre,“ lächelte Cethegus.

„Spart euer Lachen,“ schalt dieser. „Ich bewundre den Mann. Und es darf mich nicht mehr beleidigen, daß er mich der Empörung fähig hält. Hab' ich es ihm doch selber vorgelegt.“ Und er stampfte mit dem Fuß. „Ratet jetzt und helft! Denn ihr habt mich in diese leidige Wahl geführt. Ja sagen kann ich nicht. Und sag' ich nein: — darf ich des Kaisers Heer als vernichtet ansehen. Und muß obenein bekennen, daß ich die Empörung nur erlogen.“

Cethegus sann schweigend nach, das Kinn mit der Linken langsam streichend. Plötzlich durchblitzte ihn ein Gedanke. Ein Strahl der Freude flog verschönend über sein Gesicht: „so kann ich sie beide verderben!“ Er war in diesem Augenblick sehr mit sich zufrieden. Aber erst wollte er Belisar ganz sicher machen. „Du kannst vernünftigerweise nur zwei Dinge tun,“ sagte er zaudernd.

„Rede, ich sehe weder eins noch das andre.“

„Entweder wirklich annehmen —“

„Präsekt,“ rief Belisar grimmig und fuhr ans Schwert. Prokop hemmte erschrocken seinen Arm. — „Keinen solchen Scherz mehr, Cethegus, so lieb dir dein Leben.“

„Oder,“ fuhr dieser ruhig fort, „zum Schein annehmen. Ohne Schwertstreich einziehen in Ravenna. Und — — die Gotenkronen samt dem Gotenkönig nach Byzanz schicken.“

„Das ist glänzend!“ rief Prokop. „Das ist Verrat!“ rief Belisar.

„Es ist beides,“ sagte Cethegus ruhig.

„Ich könnte dem Gotenvolk nicht mehr in die Augen sehen.“

„Das ist auch nicht nötig. Du führst den gefangenen König nach Byzanz. Das entwaffnete Volk hört auf, ein Volk zu sein.“

„Nein, nein, das tu' ich nicht.“

„Gut. So laß dein ganzes Heer Testamente machen. Leb' wohl, Belisar. Ich gehe nach Rom. Ich habe durchaus nicht Lust, fünfzigtausend Goten in Verzweiflung kämpfen zu sehen. Und wie wird Kaiser Justinianus den Verderber seines besten Heeres loben!“

„Es ist eine furchtbare Wahl,“ zürnte Belisar.

Da trat Cethegus langsam auf den Feldherrn zu. „Belisar,“ sprach er mit gemütvoller, tief aus der Brust geschöpfter Stimme: „du hast mich oft für deinen Feind gehalten. Und ich bin zum Teil dein Gegner. Aber wer kann neben Belisar im Feld gestanden sein, ohne den Helden zu bewundern?“

Und seine Weise war so feierlich und salbungsvoll, wie man sie nie an dem sarkastischen Präsekten sah. Belisar war ergriffen, und selbst Prokop erstaunte.

„Ich bin dein Freund, wo ich es sein kann. Und will dir diese Freundschaft in diesem Augenblick durch meinen Rat bewähren. Glaubst du mir, Belisarius?“ Und er legte die linke Hand auf des Helden Schulter, bot ihm treuherzig die Rechte, und sah ihm tief ins Auge.

„Ja,“ sagte Belisar, „wer könnte solchem Blick mißtrauen.“

„Siehe, Belisar, nie hat ein edler Mann einen mißtrauischern Herrn gehabt als du. — Der letzte Brief des Kaisers ist die schwerste Kränkung deiner Treue.“

„Das weiß der Himmel.“

„Und nie hat ein Mann,“ — hier faßte er ihn an beiden Händen — „herrlichere Gelegenheit gehabt, das schönste Mißtrauen zu beschämen, sich aufs glorreichste zu rächen, seine Treue sonnenklar zu zeigen. Du bist verleumdet, du trachtetest nach der Herrschaft des Abendlandes. Wohl an, bei Gott: du hast sie jetzt in Händen. Zieh in Ravenna ein, laß dir von Goten und Italiern huldigen und zwei Kronen auf dein Haupt setzen. Ravenna dein, dein blindergebnes Heer, die Goten, die

Italien — wahrlich, du bist unantastbar. Justinian muß zittern zu Byzanz, und sein stolzer Marses ist ein Strohhalm gegen deine Macht. Du aber, der du all dies in Händen hast, — du legst all die Macht und all die Herrlichkeit deinem Herren zu Füßen und sprichst: ‚Siehe, Justinianus, Belisar ist lieber dein Knecht als der Herr des Abendlandes.‘ So glorreich, Belisar, ward Treue noch nie auf Erden erprobt.“

Cethegus hatte den Kern seines Herzens getroffen. Sein Auge leuchtete.

„Necht hast du, Cethegus, komm an meine Brust, hab' Dank. Das ist groß gedacht. O Justinian, du sollst vor Scham vergehn!“

Cethegus entzog sich der Umarmung und schritt zur Türe.

„Armer Witichis,“ flüsterte Prokop ihm zu; „er wird diesem Musterstück von Treue aufgeopfert. — Jetzt ist er verloren.“

„Ja,“ sagte Cethegus, „er ist verloren, gewiß.“ Und draußen vor dem Zelt warf er den Mantel über die linke Schulter und sprach: „Aber gewisser noch du selber, Belisar.“

In seinem Quartier trat ihm Lucius Licinius gerüstet entgegen.

„Nun, Feldherr,“ fragte er, „die Stadt ist noch nicht übergeben. Wann geht's zum Kampf?“

„Der Kampf ist aus, mein Lucius. Leg' deine Waffen ab und gürt' dich, zu reisen. Du gehst noch heute mit geheimen Briefen von mir ab.“ — „An wen?“ — „An den Kaiser und die Kaiserin.“ — „Nach Byzanz?“ — „Nein, zum Glück sind sie ganz nah, in den Bädern von Epidaurus. Eile dich. In fünfzehn Tagen mußt du zurück sein, nicht einen halben später. Italiens Schicksal harret auf deine Wiederkunft.“

Sowie Prokop mündlich die Antwort Belisars dem Gotenkönig überbrachte, berief dieser in seinen Palast die Führer des Heeres, die vornehmsten Goten und eine Anzahl von vertrauten einfach Freien, teilte ihnen das Geschehene mit und forderte ihre Zustimmung.

Wohl waren sie anfangs mächtig überrascht: und ein Schweigen des Staunens folgte auf seine Worte. Endlich sprach Herzog Guntharis, mit Rührung auf den König blickend: „Die letzte deiner Königstaten, Witichis, ist so edel, ja edler als alle deine früheren. Dich bekämpft zu haben werd' ich ewig bereuen. Ich habe mir lange geschworen, es zu sühnen, indem ich dir blindlings folge. Und wahrlich: in diesem Fall hast du zu entscheiden: denn du opferst das Höchste: eine Krone. Soll aber ein anderer als du König sein, — leichter mögen die Wölfsungen einem Fremden, einem Belisar, als einem Goten nachstehn. Und so folg' ich dir und sage: ja, du hast gut und groß gehandelt.“

„Und ich sage nein! und tausendmal nein!“ rief Hildebad. „Bedenkt, was ihr tut! Ein Fremder an der Spitze der Goten!“

„Was ist das andres, als was andre Germanen vor uns getan, Quaden und Heruler und Markomannen, auch die Franken unter jenem Römer Agidius?“ sagte Witichis ruhig, „ja was andres, als was unsere glorreichsten Könige und selbst Theoderich getan? Sie leisteten dem Kaiser Waffendienst und erhielten dafür Land. So lautet der Vertrag, nach dem Theoderich Italien von Kaiser Zeno nahm. Ich erachte Belisar nicht geringer als Zeno und mich wahrlich nicht besser als Theoderich.“

„Ja, wenn es Justinian wäre,“ fügte Guntharis bei. „Nie unterwerf' ich mich dem feigen und falschen Tyrannen. Aber Belisarius ist ein Held. — Kannst du das leugnen, Hildebad? Hast du vergessen, wie er dich vom Gaul gerannt?“

„Schlag mich der Donner, wenn ich's ihm vergesse. Es ist das einzige, was mir an ihm gefallen hat.“

„Und das Glück ist mit ihm, wie mit mir das Unglück war. Und wir bleiben im reichen Lande hier, bleiben frei wie bisher und schlagen nur seine Schlachten gegen Byzanz. Er wird uns Rache schaffen an dem gemeinsamen Feind.“

Und fast alle Versammelten stimmten bei.

„Nun, ich kann euch nicht in Worten widerlegen,“ rief Hildebad. — „Von je hab’ ich die Zunge ungesüßter als die Art geführt. — Aber ich fühl’ es deutlich: ihr habt unrecht. — Hätten wir nur den schwarzen Grafen hier, der würde sagen können, was ich nur spüre. Mögt ihr’s nie bereuen! Mir aber sei’s vergönnt, aus diesem ungeheuerlichen Mischreich davonzugehn. Ich will nicht leben unter Belisar. Ich zieh’ auf Abenteuer in die Welt: mit Schild und Speer und groben Hieben kommt man weit.“

Witichis hoffte, den treuen Gesellen in vertrautem Gespräch wohl noch umzustimmen. Er fuhr jetzt in der Sache fort, die ihm so sehr am Herzen lag. „Vor allem hat sich Belisar Schweigen ausbedungen, bis er Ravenna besetzt hat. Es steht zu fürchten, daß einige seiner Heerführer mit ihren Truppen von einer Empörung gegen Justinian nichts wissen wollen. Diese, sowie die verdächtigen Quartiere von Ravenna, müssen von den Goten und den verlässigen Anhängern Belisars umstellt sein, ehe die Entscheidung fällt.“

„Hütet euch,“ warnte Hildebad, „daß ihr nicht selbst in diese Grube fallt! Wir Goten sollen uns nicht aufs Feinspinnen verlegen. ’s ist, wie wenn der Waldbär auf das Seil steigt — er fällt doch über kurz oder lang. Lebt wohl: — mög’ es besser ausfallen, als ich ahne.“

Ich gehe, von meinem Bruder Abschied zu nehmen. Der, wie ich ihn kenne, wird wohl mit diesem Römer-Gotenstaate sich versöhnen. Der schwarze Teja aber, den ich zieh’ mit mir davon.“

Am Abend durchlief die Stadt das Gerücht von einer Kapitulation. Die Bedingungen waren ungewiß. Aber gewiß war, daß Belisar auf Verlangen des Königs große Vorräte von Brot, Fleisch und Wein in die Stadt schickte, welche an die Armen verteilt wurden. „Er hat Wort gehalten!“ sagten diese und segneten den König.

Dieser erkundigte sich nun nach dem Befinden der Königin und erfuhr, daß sie sich langsam wieder beruhige und erhole. „Geduld!“ — sprach Witichis aufatmend — „auch sie wird bald frei und meiner ledig.“

Es dunkelte bereits, als eine starke Schar berittener Goten sich aus der innern Stadt nach der Mauerlücke am Turm des Aëtius wandte. — Ein langer Reiter voran: dann eine Gruppe, die auf quergelegten Lanzen eine mit Tüchern und Mänteln verhüllte Last in schweren Kisten trug. Dann der Rest der stark gerüsteten Männer.

„Auf mit dem Notriegel!“ rief der Führer, „wir wollen hinaus.“

„Du bist es, Hildebad?“ rief der Wache haltende Graf Wisand und gab Befehl zu öffnen. „Weißt du schon, die Stadt wird morgen übergeben. Wo willst du hin?“

„In die Freiheit!“ rief Hildebad und gab seinem Ross die Sporen.

### Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mehrere Tage waren vergangen, bis die Königin Mataswintha sich aus den wirren Fieberphantasien und aus dem von wilden Träumen gequälten Schlummer, der auf dieselben gefolgt war, erhoben hatte.

Teilnahmslos und stumpf stand sie der ganzen Außenwelt und den gewaltigen Entscheidungen gegenüber, die sich damals vorbereiteten. Sie schien keine Empfindung mehr zu haben, als das eine Gefühl ihrer ungeheuern frevelhaften Thaten.



Und rasch hatte sich der wild frohlockende Triumph des Hasses, mit dem sie, die Fackel in der Hand, durch die Nacht gestürmt war, in zerstörende Reue, in Grauen und Entsetzen verwandelt. In dem Augenblick, da sie die arge That getan, hatte sie der Erdstoß in die Knie geworfen: und ihr von allen Leidenschaften erregter Sinn, ihr im Augenblick des vollendeten Frevels erwachendes Gewissen glaubte, die Erde wolle sich über ihre Untat empören: sie sah die Rache des Himmels hereinbrechen über ihr schuldiges Haupt.

Und als sie nun, in ihrem Gemache wieder angelangt, alsbald die Lohe, die ihre Hand entzündet, riesengroß emporsteigen sah, als sie das tausendstimmige Wehegeschrei der Ravennaten und Goten vernahm, da schien jede Flamme an ihrem Herzen zu nagen und jede der klagenden Stimmen sie zu verfluchen. Sie verlor das Bewußtsein: sie brach zusammen unter den Folgen ihrer That.

Als sie die Besinnung wiedergefunden und sich allmählich des Geschehenen wieder erinnert hatte, war die Kraft ihres Hasses gegen den König völlig gebrochen. Ihre Seele war geknickt. Tiefste Reue über ihre That, zitternde Scheu, je wieder vor sein Antlitz treten zu sollen, erfüllte sie ganz.

Um so mehr, als sie selbst wußte und von allen Seiten vernahm, wie der Untergang der Speicher den König zur Ergebung an seine Feinde zwingen werde.

Ihn selber sah sie nicht. Auch als er einmal einen Augenblick Zeit fand, selbst nach ihrem Zustand in ihren Gemächern sich zu erkundigen, beschwor sie die staunende Aspa, um keinen Preis den König vor ihr Antlitz treten zu lassen: obwohl sie wieder seit mehreren Tagen das Lager verlassen und häufig arme Leute aus der Stadt empfangen hatte, ja die Darbenden auffordern ließ, sich bei ihr zu melden. Sie pflegte dann eigenhändig die für sie und ihren Hof bestimmten Speisen und mit maßloser Freigebigkeit Schmuck, Gold und Kostbarkeiten an sie zu verteilen.

Solchen Besuch eines Bettlers erwartete sie, als ein Mann in braunem Mantel und einer Sturmhaube wiederholt und dringend sie um die Gnade gebeten hatte, sie möchte nicht ihm, sondern einer armen Frau ihres Volkes die Gunst einer Unterredung ohne Zeugen gewähren.

Es gelte des Königs Heil: es gelte zu warnen vor tätigem, überführbarem Verrat, der seine Krone, vielleicht sein Leben, bedrohe. Matastwintha gewährte eifrig die Bitte. —

Mochte es ein Irrtum, ein Vorwand sein: sie durfte nicht mehr abweisen, was auch nur mit dem Vorwand seiner Rettung an sie traf. Auf Sonnenuntergang bestellte sie das Weib.

Die Sonne war gesunken. Der Sünden kennt fast keine Dämmerung. Es war finster beinahe, als der schon lange im Vorsaal harrenden Frau eine Sklavin winkte. Die Königin, krank und schlaflos des Nachts, habe erst zur achten Stunde Schlummer gefunden. Eben erst erwacht, sei sie sehr schwach. Gleichwohl solle die Bittende vorgelassen werden, da es dem König gelte.

„Ist das aber auch gewiß wahr?“ forschte die Sklavin. „Nicht unnütz möcht' ich meine Herrin mühen:“ — es war Aspa — „wenn ihr nur Gold damit erlisten wolltet, sagt es mir frei. Ihr sollt mehr haben, als ihr begehrt: — nur schont meine Herrin. Gilt es dem König wirklich?“

„Es gilt dem König!“ Seufzend führte Aspa die Frau in das Gemach Matastwinthens.

Diese erhob sich, das Haupt und Haar von dichtem Tuch umwunden, ganz in leichtes, weißes Krankengewand gekleidet, im Hintergrund des großen Gemaches von dem Lager, an welchem ein runder Mosaiktisch stand. Die goldene Ampel, die über demselben in die Wand eingelassen war, brannte bereits mit mattem Licht. Sie blieb auf dem Rand des Lagers müde sitzen. „Tritt näher,“ sprach sie. „Es gilt dem König? warum zögerst du? Rede.“

Das Weib deutete auf Aspa. „Sie ist verschwiegen und